

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ettlinger Zeitung. 1949-1973 1949

3 (1.10.1949)



Der Lauerurm

Beiträge zur Heimatgeschichte und Volkskunde

*

Herausgegeben vom Albgau-Museum
und der Ortsgruppe Ettlingen des Landesvereins Badische Heimat

1. Jahrgang Beilage zur „Ettlinger Zeitung“ Oktober 1949 Nr. 3

Ettlingen als Verhandlungsort im ausgehenden Mittelalter

In den Julitagen des Jahres 1451 sah man kurz nacheinander mehrere Herren von Adel samt ihrem Anhang in Ettlingen einreiten. Es waren zwei gegnerische Parteien, von denen die eine sich um Werner von Zimmern, die andere um Diebold von Geroldseck scharte. Die Gründe dieser Gegnerschaft waren in Familienangelegenheiten zu suchen und hatten folgende Vorgeschichte:

Die Schwester Herrn Werners, Anna von Zimmern, war mit Diebolds Bruder Hans von Geroldseck verheiratet. Nach einer kinderlosen Ehe blieb sie als Witwe auf Geroldseck bei ihrem Schwager wohnen. Das hatte eine zeitlang gut getan. Als aber Herr Diebold sich mit einer Gräfin von Tengen vermählte, kam es bald zu Streitigkeiten und Schmähreden zwischen den Schwägerinnen. Frau Anna, die Witwe, wollte unter solchen Umständen nicht mehr länger auf Geroldseck bleiben, sondern zu ihren Brüdern in die Herrschaft Zimmern ziehen und verlangte das eingebrachte Heiratsgut samt der Morgengabe heraus. Nach längerem Hin und Her ließ Herr Diebold sie ziehen. Planwagen wurden mit Annas Hausrat beladen und schaukelten bald gemächlich das Kinzigtal hinauf. Aber Diebold war nicht geneigt, die Sachen aufzugeben. Er hatte Knechte ausgeschiedt, die dem Zug auflauerten, aus einem Versteck heraus überfielen und das Zeug heimlich nach Geroldseck zurückschafften. Seine Schwägerin Anna ließ Herr Diebold in Schenkenzell festhalten und stellte sie dort unter Aufsicht eines betagten Edelmanns Jakob von Bern, so daß sie wie eine Gefangene ihre Tage hinbringen mußte. Jetzt nahmen sich die Brüder der Sache ihrer Schwester an, und es kam zu einer erregten Auseinandersetzung zwischen diesen und Herrn Diebold. Schließlich versuchte man eine gütliche Einigung, und Markgraf Jakob von Baden sollte zwischen den Parteien schlichten. Das war der Grund, weshalb sich die Herren in Ettlingen einfanden; dorthin hatte der Markgraf sie geladen.

Uns interessiert hier vor allem der Rahmen, den das damalige Ettlingen für die Herren abgeben haben mag. Wir haben uns das mittelalterliche Stadtbild vorzustellen.

Durch eines der Tore, in unserm Fall wohl durch das südliche, reiten die Fremden in die Stadt ein. Hell klingen die Hufe der Pferde auf dem harten Kopfsteinpflaster. Fachwerkhäuser nicken sich zu über enge Gassen hin. Aber beim Marktplatz wird es freier und offener. Hier stehen eindrucksvolle Gebäude: Wirtshäuser, Zunftstuben, das Rathaus. Auch die wichtigsten Steinbauten sind in der Nähe, vor allem die markgräfliche Pfalz mit Kanzlei, Wohnräumen und großem Empfangssaal. Hier mag der Markgraf mit seinen Räten den Versuch gemacht haben, die Gegensätze zu überbrücken und die Meinungen auszugleichen. Er hatte Erfahrungen in solchen Dingen; die Zeit war reich an Streitigkeiten aller Art. Der Markgraf war auch der rechte Mann für derlei Angelegenheiten. Die Geschichte rühmt ihn als friedliebenden, verständigen Herrn. Aber in diesem Fall wollte das Versöhnungswerk nicht glücken. Unbefriedigt zogen die Parteien wieder ab. Erst nach weiteren Verhandlungen an anderen Orten, so vor allem in Tübingen, kam ein Vergleich zu stande. Diebold von Geroldseck verstand sich endlich dazu, die Witwe frei zu lassen und ihr 7000 Goldgulden zu zahlen. Wer sich für das weitere Schicksal der Anna von Zimmern interessiert, dem weiß die Chronik noch seltsame Dinge zu berichten. Es kam zu einer Heirat zwischen ihr und jenem alten Edelmann Jakob von Bern, der sie hüten sollte. Als dieser nämlich erfuhr, daß die Sachen günstig standen, bewarb er sich, mit einem stillen Seitenblick auf die 7000 Goldgulden, um die Hand seiner Gefangenen. Anna von Zimmern, die keinen Ausweg für sich sah, willigte ein, und Herr Jakob führte sie in Schenkenzell gleich zum Altar. Das gab allgemein eine große Ueerraschung, besonders auch bei ihren Verwandten. Doch ließ sich nichts mehr daran ändern. Diese Ehe war indessen auch nicht von langer Dauer. Herr Jakob, der bei seiner Heirat mit Anna von Zimmern schon ein betagter Mann war, segnete nach wenigen Jahren das Zeitliche und ließ Frau Anna zum zweiten Mal als Witwe zurück. Sie blieb in Oberndorf und ist dort als eine „alte, abgelebte Frau“ gestorben.

Dr. O. Kohler.

Der Scheiterhaufen zu Ettlingen 1516 Ein Sonderfall in den Beziehungen zwischen Rüppurr und Ettlingen

Wenn wir vom Scheiterhaufen hören, denken wir an Gestalten wie die Jungfrau von Orleans, Johannes Hus, Savonarola, Michael Servet, an Hexen und Ketzer, die ein uns unheimlich gewordener Glaubenseifer einst der Feuerpein übergeben zu müssen wähnte. Wir übersehen dabei, daß das derbe Rechtsgefühl früherer Zeiten unmenschliche Strafen wie Lebendigbegraben, Ertränken, Verbrennen bei einer Reihe besonders schwerer Verbrechen als einzige ausreichende Sühne empfand. Kaiser Karls V. peinliche

Gerichts-Ordnung 1532 setzt den Flammentod auf Diebstahl der Monstranz, widernatürliche Unzucht, Falschmünzerei und Brandstiftung, ohne dem Volksempfinden zu widersprechen. Es gibt heute noch Gegenden, wo man imstande wäre, bei einem besonders schweren Fall einen vorsätzlichen Brandstifter in das brennende Haus zu werfen. Auge um Auge, Zahn um Zahn...

Eine Hinrichtung durch Feuer hat 1516, an der Schwelle der Neuzeit, zu Ettlingen stattgefunden, wegen Brandstif-

tung. Mittwoch nach Mariä Magdalena (22. Juli) 1516, zu Anfang der Ernte, ging im Schloß zu Rüppurr eine der vier Scheunen an, die Frau Margaretha, Witwe des Junkers Kaspar von Riepur zustand. Von Ettligen und Wolfartsweier, von Aue und Durlach ritten die Leute herüber zum Löschen. Der Verdacht lenkte sich alsbald auf Christoph, einen Sohn weiland Junker Renz' (=Reinhard) von Riepur. Es gelang ihm, in die „Freiheit“ zu Ettligen zu flüchten. Die Rüppurrer gehörten nämlich, wie man damals sagte, „tot oder lebendig“ gen Ettligen, sie wären dorthin gepfarrt und wurden dort begraben. Zum Rüppurrer Begräbnisplatz gehörte eine Kapelle der Stiftskirche. Hier hielt sich der Flüchtling im Asylrecht drei Tage auf, lässig behütet; vermutlich wäre es den Ettlignern kaum zuwider gewesen, wenn er unbeschrieben entronnen wäre. Mit den Leuten, die ihn aufsuchten, etwa um ihn mit Lebensmitteln usw. zu versorgen, konnte er frei verkehren.

Zu den Besuchern zählte auch einer seiner Leibeigenen, ein gewisser Happel. Er erbot sich, in der dritten Nacht mit zwei Rossen an der Stadtmauer zu sein und dem Flüchtigen über den Rhein zu helfen. Christoph ließ sich um Mitternacht von der Mauer in die Alb gleiten, watete im Wasser bis zur Stadtmauer, schlüpfte durch das Schußgatter und — geriet in eine Falle. Er wurde von Sechsen niedergeworfen, nach Riepur geführt und seinem Geschwisterkind Junker Bat von Riepur übergeben. Dieser lieferte ihn am folgenden Tag in die Hände des markgräflichen Vogtes Hans von Neuneck und suchte an um ein Malefizgericht.

Der Vogt hatte um den Hinterhalt gewußt und den Handel mit Bat von Riepur abgesprochen. Aber den Bürgern war nicht wohl bei der Sache. Es bestand von langen Jahren her ein „verborgener Unwill“ zwischen beiden Orten, bei den Rüppurrern „noch unerloschen“. Dazu hatte Stoffel von Riepur drei Brüder, wohl noch junge Knaben, „die aber, so sie zu Tagen kommen,¹⁾ solch Rechtfertigung ihres Bruders zum bösesten Wege auslegen und uns verargen und deshalb verderblichen Schaden zufügen möchten“. So baten die zwölf Richter des Stadtgerichts von Ettligen Landhofmeister und Räte²⁾ zu Baden, sie möchten die Sache vor ein ander Gericht weisen. Aber die Herren sahen die Notwendigkeit nicht ein und befahlen Hans von Neuneck, den Angeklagten zu „berechtigten“.

Dieser bestritt jede Schuld. Zu seinem Unglück hatte man ihn aber hören Drohworte ausstoßen; seinem leiblichen vierzehnjährigen Bruder hatte er erklärt, wie man es machen müsse: ein abgebrochenes, eisernes Büchsenrohr in ein Loch in der Mauer³⁾ stecken und den Zündstrick hindurchleiten. Zu diesen Indizien fehlte nur das Geständnis. Ein solches herbeizuführen besaß die damalige Rechtsprechung ein wirksames Mittel, die Folter.

Die Folter kam auch bei Christoph Renz von Riepur zur Anwendung. Er wurde „aufgezogen“ an einem Strick, der über einen Haspel lief, aufgehängt. Obwohl dies „leer“ geschah, ohne daß seine Füße durch Gewichte beschwert waren, gestand er beim zweiten Mal. Losgebunden widerrief er das Geständnis, nahm es aber wieder auf, als der Nachrichten sich anschickte, die Tortur fortzusetzen. — Wir wissen von zahlreichen Hexen, welche die ersten Grade tapfer aushielten, ohne zu gestehen. Männer sind, wie jeder Zahnarzt bezeugen kann, meist wehleidiger als Frauen.

Nachdem einmal das Geständnis vorlag, konnte der Ausgang der Verhandlung nicht zweifelhaft sein. Der Angeklagte hatte erwartet, daß er mit Turmstrafe davonkommen würde. Als er merkte, wo es mit ihm hinaus sollte, wehrte er sich verzweifelt; er focht die Besetzung des Gerichts an, berief sich auf Markgraf Philipp, der ihn werde seines frommen Vaters genießen lassen, und daß er von Adel geboren. Er gab an, es habe einer, der Ringler von Wolfartsweier, hier in Ettligen öffentlich geredet, die Edeln von Riepur müßten entgelten, daß man seinen Sohn im Dorf totgeschlagen. Er schilderte, wie er durch Happels

10

Verrat aus der Freiheit zu Ettligen gelockt worden sei. Er verlangte Aufschub, damit seine Freundschaft, sein Geschwisterkind Junker Jakob Schenk, und seines Vaters Bruder Junker Jörg benachrichtigt werden könnten. Nichts half, er wurde verurteilt, daß er „durch den Nachrichten zu verordneter Walstatt usgeführt, daselbst mit dem Feuer vom Leben zum Tode gebracht und zu Äschen verbrannt“ werden solle. — Bei der Ettliger Ziegelscheuer wurde das Urteil vollstreckt. Die Wittib von Riepur lieferte dazu ein Klaster Furlenholz, Junker Bat bezahlte das verwendete Pulver.

Es befremdet etwas, daß Dorf und Edle von Riepur so eifrig bei der schmähhlichen Verurteilung und Hinrichtung eines Verwandten zusammenwirkten. Der Gerichtete mag noch mehr auf dem Kerbholz gehabt haben. Bei der Verhandlung gegen ihn ist flüchtig die Rede von einer erbrochenen Truhe, einem Kelch, sogar von seinem Kind (!), so ihm zu Malsch umkommen. Sein eigentliches Verhängnis war doch wohl gerade die Verwandtschaft. Christophs Vater war Junker Reinhard, abgekürzt Renz von Riepur, ein Kriegsmann; er selbst heißt aber nirgends Junker. Seine Mutter wird unebenbürtig gewesen sein. Die Kinder aus solchen Ehen, von denen es in der Geschichte der edlen Häuser jener Zeit wimmelt, trugen den Namen des Vaters, folgten aber rechtlich der minderen Hand, der Mutter. Diese und ihre Kinder sind der edlen Frau Margaretha zuwider gewesen. Darum baute oder bezog Junker Renz, als er sich in der Heimat zur Ruhe setzte, ein eigenes Haus, neben der (alten) Kirche, außerhalb des Schlosses. Nach dem Tode der Eltern stand der heranwachsende Christoph da als Weisel des Trüppleins der Renzckinder, in Sorgen um den Unterhalt und die Stellung in der engen Umwelt. Der Besitz von Riepur war überschuldet, nur das Schloß und die Wiesen gegen Gottesau gehörten ihnen noch.⁴⁾ Viel Brüder machen schmale Güter. Die Riepur waren ein kinderreiches Geschlecht, Herr Bat hatte außer seinen eigenen Kindern fünf Brüder, dazu Oheime und Vettern, die alle Sitz und Unterhalt im Schloß zu beanspruchen hatten. Da waren die Renzckinder eine höchst unerwünschte Zugabe, der Verdacht der Brandstiftung bot die Handhabe, sie los zu werden. Über den Wert von Kinderaussagen zerbrach man sich damals nicht den Kopf.

1551 lebte die Geschichte wieder auf, als das Reichskammergericht die Frage zu untersuchen hatte, ob Riepur in Malefizsachen unter Gericht zu Ettligen gehöre. Die alten Männer der Gegend wurden vernommen; sie erinnerten sich gut an den Vorgang: man sah nicht alle Tage den Sohn eines Edelmanns verbrennen. Die meisten nennen Christoph: „der arm Mann“. Sein ohnmächtiger Kampf gegen einen vorgefaßten Beschluß, der Verrat durch den, der ihm treu, hold und gewärtig hätte sein sollen, hatten ihm die Sympathie der kleinen Leute verschafft.

Seine Brüder verschwinden aus den Akten. Sie werden sich kaum in ihres Vaters Haus haben halten können, eine mitleidige Seele wird sich ihrer angenommen haben. Wie ihr hingerichteter Bruder schon vielfach kurzweg „Renz Christoph“ heißt, so mögen sie, einmal von dem Edelhof losgelöst, mit dem Familiennamen Renz alt geworden sein. Eigentümlich berührt es, daß ein Menschenalter nach der Verbrennung Christophs das Ettliger Schloß von unbekanntenen Händen angesteckt wurde und ausbrannte. Vielleicht ist damals der Scheiterhaufen von 1516 gerächt worden.

W. Teichmann

¹⁾ Das Volk sagt: junge Hunde und kleine Buben soll man nicht erzürnen — sie werden groß.

²⁾ Als Stellvertreter des Markgrafen Philipp, der seit 1515 für seinen erkrankten Vater Christoph regierte, aber damals gerade außer Landes weilte.

³⁾ Die Scheunen im Schloß Rüppurr waren an die heute noch stehende Schloßmauer angebaut, so daß man an die Rückwand kommen konnte, ohne den Hof zu betreten.

⁴⁾ Selbst die Jagd hatten die Herren von Riepur an Markgraf Christoph abgetreten; sie bekamen dafür einen Hirsch und ein Wildschwein geliefert. (Aus der „Pyramide“)

Johann Jakob Rischer und die erste Ettlinger Sägemühle

Johann Jakob Rischer war einer der gegen das Ende des 17. Jahrhunderts aus Vorarlberg eingewanderten Baumeister, die als Unternehmer größeren Stils eine rege Tätigkeit an verschiedenen Orten unseres Landes entfalteten. In Verbindung mit Franz Beer, dem hervorragendsten Vertreter dieser dem Bregenzer Wald entstammenden Schule von Bauhandwerkern, dem wir u. a. auch die herrliche Klosterkirche zu Weingarten zu verdanken haben, treffen wir Rischer 1694 zuerst in Gengenbach, wo er nach seinen eigenen Worten „häußlich angesessen wahre“, wo er an Kirche und Kloster baute und wohin er in vorgeschrittenen Jahren immer wieder gerne zurückkehrte, da Abt Benedikt Rischer sein Sohn war. Auf die Gengenbacher Arbeiten folgte 1696 der Wiederaufbau der Konventgebäude in Frauenalb, der sich eine Reihe von Jahren hinzog und in den um Mitfasten 1704 die Stiftsfrauen ihren Einzug halten konnten. Vom alten Konventbau war ein großer Teil eingestürzt. Man hatte deshalb den ganzen alten Konventbau abbrechen müssen. An die Vollendung desselben erinnerte noch bis vor kurzem das über dem Barockportal des Ostflügels angebrachte Wappen der Äbtissin von Breitenlandenbergr, das infolge gröblicher baulicher Vernachlässigung im Sommer 1932 herabgestürzt und in viele Stücke zerbrochen ist*). Bei dem Frauenalber Unternehmen hatte Beer als vielbeschäftigter Architekt, der nicht ständig am Platz anwesend sein konnte, die Bauleitung dem Johann Jakob Rischer übertragen. Doch war Rischer während dieser Zeit auch anderwärts tätig. Nach dem Frieden von Ryswik (1697) wurde er von Baumeister Rossi, dem von Markgraf Ludwigs Gnaden allmächtigen Italiener, dem Erbauer des Rastatter Schlosses, nach Baden-Baden berufen, um daselbst beim Bau des Jesuitenkollegiums und der herrschaftlichen Pulvermühle mitzuwirken. Dazwischen errichtete er, wie er schreibt, „mit Vorwissen und Verwilligung der Löblichen Regierung“ ein und das andere Privatgebäude, geriet jedoch wegen dieser Tätigkeit mit Rossi in Streit, der ihn unter dem Vorwand, er mache ihm die Handwerksleute abspenstig, mit samt seinem Pferd „arrestieren“ ließ. Wieder frei geworden begab er sich nach Speier, um am Dome zu arbeiten, wurde aber von den badischen Kammerräten wieder nach Baden-Baden zurückgerufen mit dem Auftrag, über die Wiederaufbauung des zerstörten Schlosses ein Gutachten abzugeben. Zu einer Beratung hierüber vor den Baumeister Rossi nach Rastatt zitiert, kam es wieder zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den beiden, in deren Verlauf der heißblütige Italiener Rischer den Degen mit Gewalt entriß und als dieser sich dagegen verwahrte, ihn von seinem Büttel in den Turm werfen und mit Prügeln traktieren ließ. Nun verlegte Rischer seine Tätigkeit in die Pfalz. Hier fand er als „Werkmeister der geistlichen Administration“ lohnende Beschäftigung, so z. B. am Universitätsgebäude (1701) wie am St. Annenhospital in Heidelberg und am Schloß in Mannheim. Auch verschiedene Profanbauten erstellt er; sein eigenes, heute noch erhaltenes Wohnhaus in Heidelberg (Ecke der Bussemer- und Unteren Straße Nr. 11) in

*) Er befindet sich heute im Albgau-Museum.

wichtigen, norditalienischen barocken Formen bald nach 1711 erbaut, führt uns die künstlerische Eigenart dieses Meisters vor Augen. Mehrfache Anläufe, sich von seinem neuen Arbeitsfeld aus in der badischen Markgrafschaft, so in Baden und Rastatt, zu betätigen, wurden von dem eifersüchtigen und gewalttätigen Rossi jedesmal hintertrieben, der ihm sogar drohte, ihm den Hals und alle Glieder zu zerbrechen, wenn er ihn erwische. In das Jahr 1703 fällt eine Unternehmung Rischers, die für Ettligen von Bedeutung hätte werden können, die jedoch ebenfalls von Rossi vereitelt worden zu sein scheint, nämlich die Erbauung einer Säge, Furnier- und Plauelmühle. Rischer schreibt hierüber an den Markgrafen Ludwig Wilhelm, nachdem er sich über die Gewalttätigkeiten Rossis mit beweglichen Worten beschwert und die ihm dadurch erwachsenen Verluste aufgezählt hatte, das folgende: „Ich kann die höchst schädliche Betrangnußen länger nit ertragen, gleichwohlen aber auch daß Landt dermahlen nicht quittiren, indeme mich nicht allein in Übernehmung verschiedener Privatgebäw sondern auch mit fürstl. Cammer dahin engagiret, daß auf erhaltene dero gndgste. Verwilligung, in Absicht mich künftighin im Landt bürgerlich einzulassen, resolviret, zu **Ettlingen ahn der Alb eine doppelte Seeg, Fournir Seeg- und Plawelmühl*)** zu erbawen und darauß Eur. hochfürstl. Dhlt. jährlichen 40 fl. zu Wasser Zinß zu entrichten, allermaßen dann hirüber der Contract bereits außgefertiget, mit dem Baw der Anfang gemacht, und mit großen Costen soweit avanciret worden, daß solche Mühl in weniger Zeit zu völliger Perfection hätte gebracht werden und ich ad interim daselbsten meine hintsässliche Wohnung nehmen können. Es thun aber auch solche widerrechtliche sein, H. Rossi, Proceduren mich von Vollführung solchen Bawß zu Ewr. hochfürstl. Dhlt. Nachteil, da hierdurch der accordirte Zinß gehemmet wird, und mit meinem sonderbahren Schaden, auch der Statt Ettlingen mißfallen, in so lang abhalten, biß daß solchem meines Beleidigers höchst iniurioseem gegen mich Verfahren durch gndgste. inhibition gestewert werde, und ich mich besserer Frey und Sicherheit zu erfrewen haben möge. Und ob nun wohlen, solche zu erlangen Ewr. hochfürstl. Dhlt. hinterlassene löbl. Regierung ich öfters angelegentlich imploriret, solche auch wider solche Passiones und Ohnbillichkeiten, mich zu schützen, in Erwegung, Sie meine Persohn dem Landt und Unterthanen ahnständig zu sein erkennen und über mein bißheriges comportiment ohne eiteln Ruhm zu melden, sich nicht zu beklagen haben werden, alle dienliche Mittel und gütliche Abwahrung vorgekehrt, so haben doch solche zu nicht geringem derer despect, bei ihme Hr. Rossi nichts verfangen und sein passionirtes Gemüth besänftigen, noch zur billichmäßigen raison bewegen mögen.“

Der Brief ist nicht datiert, dürfte aber in das Jahr 1703 zu verlegen sein, da Rischer in diesem Jahr die Genehmigung erhalten hatte, unweit der Ziegelhütte an der Stelle wo heute die Maschinenfabrik (früher Mühle Wunsch) steht, eine Sägemühle mit 2 Gängen und eine Plauelmühle errichten zu dürfen.

Rischer erlebte übrigens noch die Genugtuung, im

Jahre 1709 als Gutachter beigezogen zu werden, um die am neuen Rastatter Schloßbau durch Rossis „Ohnerfahrenheit oder Versaumbung“ entstandenen Schäden festzustellen und abzuschätzen. Die Gelegenheit, sich dabei an seinem alten Feind und Widersacher zu rächen, wird ihm nicht unwillkommen gewesen sein.

Rischer war verheiratet mit Anna Maria Hofstatt aus Heidelberg, der Tochter des Dr. med. Johann Dietrich Hofstatt, des Besitzers der Heidelberger Hofapotheke.

Nachdem sich die Pläne Rischers, in Ettlingen eine Sägemühle zu erbauen, zerschlagen hatten, dauerte es geraume Zeit, bis sich wieder ein Unternehmungslustiger fand, der ihn endlich zur Ausführung brachte. Es war dies der Zimmermann Johann Wick, der im Jahre

1763 vom Waffenschmied Johann Schmidt auf den neuen Wiesen ein an seine Schleifmühle angrenzendes Stück Platz kaufte, um darauf unter Benutzung der schon vorhandenen Wasserrinnen eine Sägemühle, die erste in Ettlingen, zu errichten. Es mag wundernehmen, daß Ettlingen erst so spät zu einer Sägemühle kam, aber da das Nadelholz bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts in den Ettlinger Wäldern kaum vertreten war und aus dem nahen Herrenalb geschnittene tannene Hölzer billig bezogen werden konnten, mochte wohl für unsere Stadt kein Bedürfnis nach einer Sägemühle vorgelegen haben.

*) Die Plauelmühle diente zur Hanfzubereitung. Sie enthielt ein durch ein Wasserrad getriebenes Werk, in welchem die Hanfstängel unter hölzernen Stampfen (Plaueln) zerquetscht und von den Holzigen Teilen befreit wurden.

Spessarter Glocken-Chronik

Die Chronik erzählt, daß schon auf dem Turm der ersten Kirche in Spessart eine Glocke hing, die im Jahre 1451 oder 1491 (zwei Quellen) gegossen worden war. Dieses Glöcklein trug die Inschrift: Ad omnem fortunam hoc aeneum (nur zum Glücke möge dieses Erz erklingen). Bis 1724 hing diese Glocke allein im Turme der Spessarter Kirche. Um diese Zeit war der Wunsch rege, eine größere Glocke anzuschaffen. Die Äbtissin von Frauenalb streckte das Geld vor, man führte einen Glockenzehnten ein, um so das Geld zurückzahlen zu können. Bei dem Glockengießer Heinrich Ludwig Goßmann in Landau wurde eine neue Glocke bestellt und von dort auch geliefert: Gloria in excelsis Deo. Heuricus Ludoricus Gossmann fudit pro ecclesia Spessart 1724. (Heinrich Ludwig Goßmann hat sie gegossen für die Spessarter Kirche 1724) so stand auf ihrem Mantel. Sie kostete 181 Gulden und 46 Kreuzer. 1767 mußten viele Glocken umgegossen werden. Die Firma Edel in Straßburg lieferte eine schöne und gute Glocke mit der Inschrift: Fudit Mathäus Edel argentiniensis MDCCLXVII (1767) pro ecclesia Spessart praetore Martino Bauer Sacra administrante P. Georg Vogt S. J. gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus, Sancte Migael pugna pro nobis.

Das erste Glöcklein vom Jahr 1491 bzw. 1451 hing nun neben dieser neuen Glocke im Turme bis zum Jahr 1840. In diesem Jahr mußte es umgegossen werden, das in Rastatt geschehen ist. Am 10. Juli hat Pfarrer Krämer dem Glöcklein die heilige Weihe gegeben.

Diese beiden Glocken zogen nach dem im Jahre 1848 neuerstellten Kirchturm, unserem heutigen Gotteshaus, mit ein. 1855 mußte die kleine Glocke wieder umgegossen werden; dies besorgte wieder die Rastatter Firma Josef Schweizer. Die neue Glocke wurde nun etwas größer. Als Schmuck trug sie auf der einen Seite das Bild der Gottesmutter, auf der andern Seite des hl. Bernhardus. Diese beiden Glocken hingen bis zum Jahre 1898 im neuen Gotteshaus.

Der im Jahr 1897 verstorbene Bürgermeister Alex Fang machte der Kirche eine große Stiftung für neue Glocken. Dadurch war es möglich ein größeres Geläute zu schaffen, welches am 6. Juli bei der Firma Benjamin Grüninger, Villingen in Auftrag gegeben und am 1. Mai 1898 durch Pfarrer Eggenberger geweiht worden. Es waren nun drei

Glocken. Eine Antoniusglocke mit der Inschrift: Heiliger Antonius schütz uns all hier in diesem Jammertal; eine Muttergottesglocke, mit dem Gebet: O Maria steh uns bei, daß uns Gott barmherzig sei. Und eine dritte Glocke dem hl. Josef geweiht. Sie trug die Inschrift: Hl. Josef bitte für uns.

Die beiden kleineren Glocken wurden fast ganz durch die Eheleute Alex Fang und Florentina geb. Waldmann gestiftet. Die beiden alten Glocken übernahm die Firma Grüninger.

Bei der Weihe am 1. Mai 1898 hielt der hochw. Herr Dekan Albert aus Ettlingen die Festpredigt. Anwesend waren außerdem die Pfarrherren aus Busenbach, Reichenbach und Ettlingenweier.

Die Josefsglocke war 1907 zersprungen; sie wurde in Villingen unentgeltlich umgegossen und am 18. Februar 1908 durch Pfarrer Peter geweiht. Der erste Weltkrieg hat das schöne Geläute mit grausamer Hand zerstört. Am 27. Juli 1917 wurde die Antoniusglocke und die Josefsglocke abgeholt und zu Kriegszwecken eingeschmolzen. 1925 wurde wiederum ein neues Geläute angeschafft. In Villingen gegossen, kamen diese neuen Glocken am 25. Mai 1925 auf dem Fuhrwerk des Karl Raab in Spessart an und wurden am Pfingstfest, am 1. Juni 1925 durch den Ortspfarrer, Dekan Karl Wagner, feierlich eingeweiht. Die Chronik erzählt, daß die Freude der Pfarrgemeinde groß war. Die jüngsten Ehemänner durften zum ersten Male die neuen Glocken läuten. Aber auch dieses Geläute durfte nicht allzulange im Turme der Spessarter Kirche bleiben. Es wurde, wie so viele andere ein Opfer des neuen Weltkrieges. Am 11. März 1942 stieg der Zimmermann Schneider aus Marxzell in den Turm, um die zwei größeren Glocken abzunehmen. Bevor er die erste Schraube löste, läutete man noch einmal fast eine Stunde lang mit allen Glocken. Am 13. März 1942, nachmittags 4 Uhr wurden diese zwei Glocken aus unserem Dorfe fortgeführt. Das noch verbliebene Glöcklein begleitete die Scheidenden mit seinem Läuten. Diese beiden einem sinnlosen Kriege zum Opfer gefallenen Glocken werden nun durch neue ersetzt. Mögen sie uns lange Friede u. Eintracht künden und in unserem Dorf Zeugen glücklicher Geschicke sein — mögen sie läuten und verkünden, was auf einer früheren stand — gloria in excelsis Deo.

Dr. Emil Lauinger

Nachdruck nur mit Erlaubnis der Herausgeber. Verlag der Ettlinger Zeitung. Druck: A. Graf, Ettlingen.
Einzelnummer 10 Pf. Jahresbezug 1.— DM zuzüglich Porto.